

**W**AS RUFST du um hilfe, törichter? Ich helfe dir nicht, du hast dir selbst geholfen. erwählt, geprüft, verbündet mit der allmacht, wie du sie verstehst, hast du aus deiner winzigen weltecke die erde erobert. du hast die zeichen deines sieges und die zeichen der vernichtung in die flanken der berge, in den schoß der erde, auf die linien des wassers geschrieben. und nun, da du mit deiner siegerfahne auf den leichen stehst, da du dich einsam fühlst und von der zukunft verlassen, willst du von Mir die alten verheißungen einfordern. warum forderst du? Ich fordere nichts von dir.

Ich fordere Meine blauwale, Meine laufvögel, Meine schmetterlinge und zedern nicht zurück, Meine flüsse und Meine kohle. Ich fordere nicht einmal Meine huronen, tasmanier, pruzzen und australier; ja, nicht einmal Meine geliebten und frommen diener, die du auf scheiterhaufen verbranntest in Meinem namen.

sie gehören alle dir, du stehst auf ihnen, du hast ihre kadaver in die brunnen deiner welt geworfen und klagst nun, daß das wasser faul ist.

was habe Ich dir versprochen, was du dir nicht selbst holen wolltest?

du hast geschrien: geh fort, solange Du da bist, bin ich ein untertan, Du kannst nicht wollen, daß ich untertan bin.

Ich ging also fort, Ich gab dich frei, Ich bin abwesend, weil du es so willst. was schreist du also, daß du in Meinem auftrag gehandelt, daß du Mir vertraut hast? Ich habe dir alles überlassen – auch die vorsorge für dich selbst.

aber was hast du mit Meiner abwesenheit gemacht?

du hast Mich einen finster-weisen natur-baal genannt; und du selbst warst den deinen ein finster-dummer moloch.

du bist kein untertan mehr, aber den deinen bist du ein pfähler und röster, brauchst ihre qualen, um dich deiner herrschaft zu freuen.

solange du gefressen wurdest, hast du die welt des fressens und gefressenwerdens unerträglich gefunden, nun frißt du selbst, frißt und frißt, und schreist darüber, daß du nun vielleicht doch gefressen wirst.

du schreist: ich allein bin nach Deinem bild und gleichnis gemacht! Ich aber sage dir: an dir allein ist es, bild und gleichnis zu werden.

du schreist: der himmel ist nicht für die vögel da, die weltgeschichte nicht für die abkömmlinge von schimpansen. Ich aber sage dir: kein himmel, der nicht für die vögel da ist, war und ist je für dich da; und ferner: was du dem geringsten Meiner schimpansen, deiner brüder, antust, das hast du dir selbst getan; und abermals: wenn du nicht wirst wie der geringste dieser schimpansen, wirst du nicht in das Reich eingehen.

du fragst: wo ist dieses Reich, das Du mir versprochen hast? Ich aber sage dir: das Reich, das paradies, ist in dir und um dich, und du hältst deine augen, daß du es nicht sehen mußt.

du fragst: ist nicht alles auf meine freiheit, mein glück, meine befriedigung allein angelegt? und Ich sage dir: glück für einen allein gibt es nicht.

du fragst: wo ist das Neue Jerusalem, wo sind die zedertore, wo die edelsteinernen türme? Ich aber sage dir: zweimal zwei ist vier. du hast Meine zedern für deine hurenhäuser gebraucht und Meine edelsteine deinen huren umgehängt, Ich fordere sie nicht zurück, aber zweimal zwei ist vier. soll Ich, der Abwesende, wunder wirken, die du dem Anwesenden nicht glaubtest?

du fragst: hast Du mir nicht den Sohn geschickt mit der verheißung einer Zukunft, die alle meine zurüstungen übersteigt? Ich aber sage dir: Er hat dir ein beispiel gegeben, daß du tust, wie Er getan hat. geh hin, gib deine untertanen frei und diene, wie Er gedient hat: diene deinen brüdern und schwestern sonne, mond, ochs, esel, schimpansen, ameisen, bäumen, regen und tau.

wen habe Ich je erwählt, den anderes erwartet hat als dienen?

gedenk, daß du staub bist und zum staub zurückkehrst. dann – kannst du Mein Sohn sein.

*Worte des Abwesenden Gottes*

## Welteroberung

**Worte des Abwesenden Gottes:** Die gnadenlosen Folgen einer biblischen Aufforderung – Die unterdrückten Brüder und Schwestern des Menschen – Rückkehr zum Staub.

*Carl Amery, München*

## Ökumene

**Regensburger Symposion:** Die andere Welt des Ostens – Orthodoxe Kirche gegen Interkommunion – Einwände gegen das römische Papalsystem.

*Albert Ebner*

## Religiosität

**Jesus-People:** USA, wenige Fakten und wenige Theorien – Deutschland, noch weniger Fakten, dafür viele Theorien – Vorsicht bei Zahlen – Wer ist ein Jesus-People? – Es begann in San Francisco – Ted Wise und seine Freunde aus dem baptistischen Prediger-Seminar – Der große Boom – Danach Verstrickung in hoffnungslose Organisationsprobleme – Weisheit aus der Kirchengeschichte. *Reinhold Iblacker, München*

## Kirche

**Pluralität und Parteilichkeit (II):** Fragen, die nach Entscheidungen rufen – Die Religionspartei, die keine sein will – Unvermeidliche Kämpfe auf unbekanntem Zick-Zack-Wegen – Mit dem eigenen Versagen rechnen – Der Gegner kann zum Feind werden – Die Zumutung der Bergpredigt – Kirchliche und politische Parteilichkeit – Zwischen den verrückt gewordenen Großparteien. *Walter Dirks, Wittnan*

## Zivilisation

**Grenzen des Wachstums:** Die Erde ist endlich – Aber die Geleise sind fürs Unbegrenzte gelegt – Wie hoch wird die Weltbevölkerung steigen? – Bremsen wirken nur langsam – Die bestehenden Unterschiede vergrößern sich – Der Tag vor dem Ende kann noch rosiger sein – Wie weit läßt sich die Nahrungsmittelproduktion steigern? – Die Pferdefüße möglicher Fortschritte – Der unbenutzte Boden schrumpft – Süßwasser als kommende Mangelware – Heute Überfluß an Rohstoffen – Weil planlos abgebaut wird – Wie wird es morgen sein? – Neue mögliche Funde verschieben die Grenze nur unbedeutend.

*Paul Erbrich, Feldkirch*

## Mexiko

**Kirchliche Erklärung:** Gespannte Lage – Christliche Reaktion – Nicht Resignation, sondern Mitwirken an der Befreiungstat Christi – Die Stunde für große Entscheidungen.

*Bischof und Priester von Ciudad Juárez*

**Stimmungsbild:** Ex-Jesuiten in verschiedenen Lagern – Kardinal wegen Links-Tendenz angegriffen – Verhärtete Positionen.

# Regensburger Ökumenisches Symposion

Wer in seiner ökumenischen Arbeit von der Begegnung zwischen Rom und den Kirchen der Reformation herkommt, für den war das 4. Ökumenische Symposion in Schloß Spindlhof bei Regensburg<sup>1</sup> ein Stück Neuheitserlebnis. Prominenter Gesprächspartner war hier die Orthodoxe Kirche, vertreten durch bedeutende kirchliche Würdenträger und Theologen aus den verschiedenen Patriarchaten und autonomen Kirchen des Ostens. Das Tagungsthema «Koinonia» (das heißt kirchliche Gemeinschaft) – «Zur Frage der Interkommunion» war katholischerseits durch ein Seminar mit dem Dogmatiker Prof. Ratzinger und dem Neutestamentler Prof. Mussner an der Theologischen Fakultät der Universität Regensburg gründlich vorbereitet worden.

In der Begegnung mit den Kirchen des Ostens, die mit berechtigtem Stolz auf ihr großes eigenes apostolisches Erbe zurückblicken können, überrascht immer neu ihre fundamentale Ausrichtung auf das gottesdienstliche Geschehen. Ihre Liturgie ist in Inhalt und Form von einem Reichtum, daß wir Lateiner ihnen gegenüber wahre Waisenkinder sind. Die Ostliturgie hat in ihrer Symbolik eine Aussagekraft bewahrt, dergegenüber wir Westler wie Rationalisten erscheinen. Vor allem verliert sie nie die große Dimension: der ganze Kosmos, Welt und Menschheit sind hineingenommen in das allumfassende Mysterium von Tod und Auferstehung. Der auferstandene Herr ist die Achse der Weltgeschichte. Das Ostergeheimnis ist Zentrum und Hoffnung der pilgernden Christenheit. Im Zusammensein mit Ostchristen kann man erleben, daß Kirchesein sich wesentlich ereignet, wo Menschen in der Feier des Paschamysteriums um das Wort Gottes und den Tisch des Herrn versammelt sind.

Eine zweite Überraschung: Der Theologe am Schreibtisch ist gewohnt, zu hören und auch anzunehmen, daß es in der Frage des Glaubens zwischen orthodoxen und römisch-katholischen Christen kaum wesentliche Differenzen gibt, wenn man einmal vom Papsttum absieht. Das überaus brüderliche Gespräch in Regensburg zeigte aber doch auf Schritt und Tritt, wie sehr wir von verschiedenen Denkstrukturen und Traditionen herkommen und durch die lange Trennung von Ost und West einander fremd geworden sind. Noch nie wurde dem Schreibenden so klar, wie notwendig die Unterscheidung ist zwischen der *einen* Wahrheit und der Vielfalt ihrer möglichen Erfahrung und Ausdrucksweise, eine Tatsache, der im ökumenischen Gespräch und in kirchlichen Amtsstuben immer noch viel zu wenig Rechnung getragen wird.

In den Materialien, Referaten und Diskussionen zum Tagungsthema schälte sich heraus, daß die Orthodoxie in der Frage der Interkommunion strenger ist als Rom. Das Abendmahl wird als Krönung der vollen Kirchengemeinschaft verstanden. Herrenmahl und Kirchengemeinschaft sind identisch. In der griechischen Kirche wie auch in den orthodoxen Auslandsgemeinden zeigt man sich daher sehr kritisch gegenüber der russisch-orthodoxen Kirche, die in der Frage der Interkommunion seit kurzem ein größeres Entgegenkommen zeigt und ungefähr der Linie des Zweiten Vatikanischen Konzils folgt. Überhaupt wird der Begriff Interkommunion, der im Osten bis heute sozusagen unbekannt ist, abgelehnt. Er werde schon in der westlichen Theologie nicht eindeutig definiert und sei ein

Widerspruch in sich. Der Wortstamm «Communio» bezeichne einerseits die Einheit der Kirche, die Partikel «inter» (zwischen) setze andererseits getrennte Kirchen voraus. Aus diesem Grund wählte man das Wort «Koinonia». Praktisch konzentrierte sich das Gespräch auf die Frage der möglichen *Zulassung* von Gläubigen anderer Kirchen zum Tisch des Herrn, sei es allgemein oder in «Sonderfällen».

Vom lateinischen Westen aus war die Einstellung Roms in der Frage der gottesdienstlichen Gemeinschaft mit den getrennten Ostchristen im Laufe der Geschichte ziemlichen Schwankungen unterworfen. Im Mittelalter gaben die Päpste zu Fragen der Interkommunion meist negative Stellungnahmen ab. Sie waren ganz allgemein in der strengen Verurteilung des «verfluchten Schismas» (Innozenz IV.) begründet. Deswegen wurde aber die gottesdienstliche Gemeinschaft nicht schon als in sich schlecht und verwerflich betrachtet. Wo keine Gefahr für den Glauben bestand, zeigten sich die Päpste zum Teil zu großzügigen Konzessionen bereit, zum Beispiel bei der «Missionstätigkeit» unter den Schismatikern, wo es galt, getrennte Ostchristen zur Einheit mit Rom zurückzuführen. Im Zuge der Gegenreformation setzte sich in Europa mehr und mehr eine rigoristische Richtung durch, die sich auch auf das Verhältnis zu den Ostkirchen auswirkte und zu heftigen Auseinandersetzungen unter den Missionaren in schismatischen Gebieten über Erlaubtheit und Nichterlaubtheit der gottesdienstlichen Gemeinschaft führte. Noch gab es kein allgemeines Verbot, bis Rom 1729 der heillosen Kontroverse mit einem äußerst strengen Verbot jeder Gottesdienstgemeinschaft ein Ende setzte. Das Dekret behauptete, daß alle Riten der Andersgläubigen von Irrtümern im Glauben infiziert seien. Ein Dekret des Heiligen Offiziums 1889 erklärte den Kult der andern für einen cultus falsus, das heißt einen illegitimen Kult, da Häretiker und Schismatiker außerhalb der Kirchengemeinschaft stehen. Hinter dem Verbot stand also mehr die Überzeugung der katholischen Kirche, die einzig wahre Kirche zu sein. Erst das Zweite Vatikanische Konzil hat hierin eine Wende gebracht. Auf Grund der großen Gemeinsamkeit im Glauben und der Gültigkeit der Sakramente wird «unter geeigneten Umständen und mit Billigung der kirchlichen Autorität» eine gewisse Gottesdienstgemeinschaft mit den Orientalen nicht nur für «möglich», sondern sogar für «ratsam» erklärt (Ökumene-Dekret, Nr. 15; Dekret über die katholischen Ostkirchen, Nr. 27). Die Überreichung eines Kelches durch Paul VI. an Patriarch Athenagoras anlässlich der Pilgerreise des Papstes ins Heilige Land brachte zeichenhaft zum Ausdruck, daß die Eucharistiefeier der Ostkirche von Rom nicht mehr als illegitimer Kult betrachtet wird.

Im *Osten* ist das Eucharistieverständnis viel mehr als im Westen, wo in der Reformation der Streit um das rechte Verständnis des Abendmahls, der Messe und des Priesteramtes ging, in die gesamte Kirchenlehre eingebettet. Obwohl die Orthodoxen sich im Verständnis des Abendmahls, des Amtes in der Kirche und in den meisten aus Schrift und Tradition sich ergebenden Glaubensfragen mit der lateinischen Kirche treffen – die zur Zeit eines Patriarchen Photius und Kerullarius vorgebrachten «Häresien» werden nicht mehr als kirchentrennend betrachtet –, halten sie trotzdem eine gottesdienstliche Gemeinschaft für unmöglich, weil das lateinische Papsttum mit seiner Konzentrierung und Aufspitzung der kirchlichen Gewalt in einem einzigen und mit seinem Anspruch des Jurisdiktionsprimates und vor allem der Unfehlbarkeit die altchristliche, synodale Kirchenlehre so stark verändert habe, daß man fast von einem grundsätzlich andern Kirchenverständnis reden müsse. Die Orthodoxen, die immer nur das kollegiale System gekannt haben, lehnen es ab, daß der Papst die Gewalt hat, die ganze Lehre der Kirche zu verwalten. Päpstliche Gewalt ist nur annehmbar, wenn der Papst *in* der Communio der Gesamtkirche steht. Das Papalsystem darf das synodale Prinzip nie aufheben. Die kommende theologische Arbeit wird sich auf die Synthese

<sup>1</sup> Die Abhaltung dieser Symposien geht auf einen gemeinsamen Beschluß zurück, der im Oktober 1968 in Konstantinopel gefaßt wurde, anlässlich eines Besuches des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Julius Kardinal Döpfner, und des Beauftragten für Kontakte zur Orthodoxie, Bischof Graber von Regensburg, bei Patriarch Athenagoras.

dieser beiden Prinzipien konzentrieren müssen. Nur soviel sei hier angemerkt: Nach Auffassung der östlichen Tradition und der Konzilien des ersten Jahrtausends können Glaubensentscheidungen, die die ganze Kirche betreffen, nur kollegial durch die Vertreter der Gesamtkirche getroffen werden. Das war der Glaube der ungeteilten Kirche. Da nicht anzunehmen ist, daß unaufgebbare *wesentliche* Elemente der kirchlichen Strukturen der Kirche Christi erst tausend Jahre nach ihrer Stiftung, ja erst nach der Spaltung von Ost und West, völlig neu auftauchen, wird man die Definition über das Petrusamt auf dem Ersten Vatikanum im Lichte der alten Tradition sehen und interpretieren müssen (zum Ganzen siehe A. Ebnetter, Die Gemeinschaft des Glaubens, in: Ebnetter/Selvatico/Gassmann, Hat Glauben noch Sinn?, Benziger Verlag).

Eine letzte erfreuliche Überraschung brachte der von Bischof Graber im Regensburger Dom mit den Teilnehmern des Symposions gefeierte Gedächtnisgottesdienst für den eine Woche zuvor verstorbenen ökumenischen Patriarchen Athenagoras I. von Konstantinopel. Der als konservativ geltende Bischof erinnerte in seinem Predigtwort an das säkulare Ereignis vom 7. Dezember 1965, da der gegenseitige Bann von 1054 zwischen orthodoxer und römisch-katholischer Kirche aufgehoben wurde. Er zitierte die Worte des von allen geliebten und verehrten Patriarchen: Die Kirche des Ostens und des Westens ist die eine Kirche Gottes. Wenn die Aufhebung der Exkommunikation zwischen beiden Kirchen mehr sei als eine theatralische Geste, dann müsse man die Tatsache annehmen, daß diese beiden Schwesterkirchen nicht mehr gespalten, sondern im tiefsten eins seien, und daß die noch bestehenden Unterschiede von dieser Einheit aus behandelt werden müßten. Wenn wir nicht auf halbem Weg stehen bleiben, würden wir sicher auch bald zur vollen Gemeinschaft des Brotbrechens und des einen Kelches kommen. Metropolit Harkianakis dankte für diesen Appell. Orthodoxe und Katholiken hätten bei diesem Gottesdienst gespürt und erlebt, daß sie «trotz aller Spaltung und Verschiedenheit doch zur *einen* Kirche gehören».

A. E.

## Randbemerkung zur Jesusbewegung

Eine Theorie über die Jesus-Bewegung, meinte Professor *Bellah*, renommierter Religionssoziologe an der University of California in Berkeley, könne er nicht anbieten. Die Soziologen haben eben mit dem Datensammeln begonnen. In zwei bis drei Jahren kann mit einer ersten Auswertung dieser Daten gerechnet werden. Das gleiche bestätigen *Peter L. Berger*, Soziologe in New York, und *E. Kennedy*, Religions-Psychologe in Chicago.

Die Leute von *TIME* – die den ersten großen auf Zusammenchau zielenden Bericht schrieben – sind nicht mehr so sicher, ob sie ihre inzwischen bei den Abschreibern «klassisch» gewordene Dreiteilung der Jesus-People, «straight people, street people, catholic pentecostals», aufrechterhalten können und ob sich heute noch an Ort und Stelle verifizieren läßt, wovon sie gestern schrieben.

*Billy Graham*, natürlich, schreibt über die Jesus-Generation wie ein stolzer Onkel über seinen flegelnden Neffen und spickt seinen Traktat mit satten Zitaten, die von andern recherchiert wurden. Was *Augstein* bei Jesus recht ist, darf ihm billig sein. Wenig Fakten also und wenig Theorie in den USA.

In Deutschland ist das anders (= besser): Fakten hat man hier noch weniger als anderswo, dafür aber umso mehr Theorie. Was in diesem Land so über Jesus und seine Leute publiziert wurde, bietet teilweise direkt falsche oder überholte Information oder vorschnelle Hypothesen, mit denen unbefangene die Wirklichkeit malträtiert wird. Das gibt sich alles klug und überlegen und wird in Publikationen verhökert, die für sich die Floskel «kritisch» gepachtet haben. Die interessierten Kaufwilligen seien gewarnt: «Vorsicht – Jesus-People-Publikationen!» *Gerhard Adler* mit seinem unpräzisen Jesus-Report ist die Ausnahme.

Er schrieb auf, was er sah und hörte. Und er sah eine Menge; einiges über-sah er, klar. Seine Schlußfolgerungen bietet er als Thesen ohne Ausrufezeichen an; er lädt zum Gespräch ein.

### Optische Täuschungen

Zurück zu den Fakten. Nach hierzulande gängiger Ansicht entstand die Jesus-Bewegung im Raum von Los Angeles, und «in den USA sind es bereits Millionen, die sich zum Herrn bekehrt haben». Die Zahl der jungen Menschen, die Jesus *über Nacht* von Drogensucht und andern Lastern geheilt haben soll, wird ohne Augenzwinkern immer wieder mit «Hunderttausende» angegeben. Spirituelle Materialisten, die einige flüchtige Blicke in die Illustrierten werfen und es dabei belas-

sen, müssen zum Schluß kommen, daß die Westküste der USA – Hallelujah! – bereits von den Kontingenten der jesuanischen Junggardisten besetzt ist und daß sich die Armeespitzen des 2000jährigen Reiches auf dem Weg gegen Osten befinden. Im Jahr eins nach 1984 wollen sie den größten Teil der Welt für Jesus erobert haben. Enthusiasten wie Zweifler sitzen einer optischen Täuschung auf. Falls sie ihre Bilder-Blätter von rechts nach links noch finden, mögen sie einen zweiten kritischen Blick auf die Jesus-Reportagen werfen. Sie werden feststellen, daß die Welt ein Opfer moderner Multiplikationstechniken wurde. Nicht viele Bilder von vielen Orten mit vielen Jesus-Leuten zwingen uns den Schluß auf, daß wir es mit einer Massenbewegung zu tun haben.

Tatsächlich existieren einige Bilder von einigen Treffen oder Veranstaltungen, bei denen die Zahl der aktiven Teilnehmer sich im Rahmen hielt und geringer war, als die Zahl der Gaffer. Man nehme das Foto von der Taufe im pazifischen Ozean. Dieses Bild wurde millionenfach gedruckt, und die größere Zahl der Sympathisanten nahm die millionenfach aufs Papier reproduzierte Wirklichkeit für bare Realität. Clever wie nur irgendein Public Relations-Büro taten die Manager der Jesusbewegung ein übriges und deklarierten diese flügs als eine Massenbewegung. Ein amerikanischer Jesumann aus der Generation der nicht mehr Vertrauenswürdigen riet uns, die von normalen Jesus-Leuten vermeldeten Mitglieder- oder Mitläuferzahlen sofort durch 5 zu dividieren, die von den extremen Gruppen abgegebenen Zahlen ohne Zögern durch wenigstens 10. Tatsache ist, daß die Jesus-Bewegung in den großen Städten wie Los Angeles, San Francisco, San Diego, Seattle bei den meisten Schülern und Studenten nur durch die Presse bekannt ist.

In den High Schools und Colleges Innerkaliforniens findet sich weder Bedarf noch Begeisterung für die Bewegung. Dort ist die Jesus-Bewegung vage bekannt – wie auch in Europa. Dies schreibe ich nicht, um die Bewegung als irrelevant zu disqualifizieren. Im Gegenteil, Anhänger wie Sympathisanten sollten sich klar werden, daß die echte zeitgenössische Jesus-Bewegung das gleiche Schicksal erleidet wie jede echte Jesus-Bewegung vor ihr. Sie wird niemals zahlenmäßig die Mehrzahl der Menschen erreichen können – und soll es auch nicht.

In den High Schools und Colleges Innerkaliforniens findet sich weder Bedarf noch Begeisterung für die Bewegung. Dort ist die Jesus-Bewegung vage bekannt – wie auch in Europa. Dies schreibe ich nicht, um die Bewegung als irrelevant zu disqualifizieren. Im Gegenteil, Anhänger wie Sympathisanten sollten sich klar werden, daß die echte zeitgenössische Jesus-Bewegung das gleiche Schicksal erleidet wie jede echte Jesus-Bewegung vor ihr. Sie wird niemals zahlenmäßig die Mehrzahl der Menschen erreichen können – und soll es auch nicht.

### Mitglieder und Mitläufer

Wie hoch darf man die Zahl der Jesus-People ansetzen? Die Antwort darauf ist Sache der Definition. Nicht jeder, der dann und wann «Herr, Herr» plärrt, gehört zu den Jesusleuten. Und ebenso wenig gehören jene Tausende junger wie erwachsener Menschen dazu, die irgendwann einmal einem Erweckungsprediger zuhören. Oder ihre Sünden bekennen. Oder eine der

christlichen Teestuben besuchen. Oder auf einem Jesus-Festival zur Bibelmusik singen und tanzen. Oder sich mit modischen Jesus-Knöpfen oder -Hemden schmücken.

Die «wahren» Jesusleute finden sich in christlichen Kommunen, in Wohngemeinschaften. Ihre Kriterien sind hart; sie erkennen sich in den gemeinschaftlichen Lebensformen, die sie im Anschluß an die Berichte der Apostelgeschichte entwickeln. Dieser gemeinschaftliche Lebensstil mag von den Hippies, den Mönchen oder der Marineinfanterie geborgt sein, aber er prägt das Bewußtsein der wenigen, die ihn leben. Dieses Bewußtsein artikuliert sich, es sondert aus und setzt die Grenzen für die Heiligen der Letzten Generation.

«Ich habe ein Erlebnis hinter mir», wird der orthodoxe Jesusanhänger sagen; «Ich habe Jesus als meinen Herrn und Meister angenommen und auch als Retter und Heiland erfahren». Meist wird der so Bezeugende noch hinzufügen, von was Jesus ihn befreite: von Drogen, vor allem, von falschem Sex, vom Materialismus, vom «System», das mit den Institutionen Erziehung (Familie), Bildung (Schule), Religion (Kirche) gleichgesetzt wird. Und er wird darauf bestehen, man müsse Jesus in Gemeinschaft folgen. Jesus aber komme bald, noch in dieser Generation. Wer solches von sich behauptet, gilt als wahrer Jesus-Jünger – und das sind wenige. Ich schätze, daß die amerikanische Jesus-Bewegung über einige tausend Mitglieder nicht hinausgeht. Noch unsicherer sind die Zahlen über Heilung von Drogensucht. Es gibt eine Reihe von Jesusleuten, die aus der Drogenszene kommen und die heute mit der Sucht fertig sind (ihr Jesus ähnelt nicht der Ersatzdroge). Aber wir haben keine verlässlichen Daten über Rückfällige, über die «dropt-outs» aus der Jesus-Bewegung. Fest steht nur, und wir konnten das beobachten, daß in den Kommunen der Bewegung eine äußerst rege Fluktuation herrscht. Niemand weiß so recht, woher, wohin. Frägt man nach X oder Y und erhält dann die Antwort: Der Herr rief ihn woanders hin, so bedeutet das, X oder Y haben die Kommune verlassen. Und auch die Bewegung.

Woher kommt die Bewegung? Wo war sie, bevor sie durch die Massenmedien an die Oberfläche katapultiert wurde? Die Antwort der Jesus-People macht ihr ungeschichtliches Bewußtsein deutlich und geht über aktualitätsakzentuierte Fragmente nicht hinaus. Als Datum des Beginns wird meist das Datum der eigenen Bekehrung angegeben. Mehr interessiert nicht, aber es hilft nicht weiter. Die Antwort der Journalisten fällt je nach dem Ort und den Personen ihrer Recherchen aus. So hat sich hierzulande die Meinung fixiert, die Jesus-Bewegung sei zunächst und zuerst in Südkalifornien, in und um Los Angeles entstanden. Die Verquickung mit dem Hollywood-Boulevard setzte eine neue, pikante Note. Zukünftige Historiker der Bewegung werden es schwer haben, die einzelnen Entwicklungslinien nachzuziehen. Auf Grund der Informationen, die wir im ganzen Land, an Ort und Stelle, und von Kennern der Bewegung erhielten, möchten wir heute bereits für das Gebiet um San Francisco und Berkeley als Ursprungsgebiet plädieren. Dort entwickelten sich in den sechziger Jahren am deutlichsten die Gruppierungen, die sich zum Teil in der Bewegung wiederfinden: die Hippie-Szene, die Drogenszene, die Szene der radikalen und politischen Jugendkultur, die religiöse Szene mit ihrem alle Kulte umfassenden Spektrum.

Die Geschichte der Bewegung muß mehr als eine Geschichte von Persönlichkeiten gesehen werden, die Jesus fanden, insistiert *Ed Plowman*, der von Anfang an beobachtend dabei war. Ihm ist zuzustimmen, die Biographie dieser Führerpersönlichkeiten erkläre viele der besonderen Eigentümlichkeiten der Bewegung. Die uns zugegangenen Hinweise gingen fast ausnahmslos auf 1967, auf eine Gruppe und wiederum auf einen Mann. *Ted Wise* war Hippie, drogensüchtig, hatte sich in diversen Religionen und Kulte versucht. 1967 eröffnete er im Hight Ashbury-District in San Francisco die erste christliche

Kaffeestube und gründete mit Freunden die erste christliche Kommune im Norden der Stadt. Dieser Freundeskreis kam sowohl aus der Counter-Culture und – das wird fast immer unterschlagen – aus dem Prediger-Seminar der Baptisten. Die Jesus-Bewegung hat an ihrem scheinbar spontanen Anfang bereits die gezielte missionarische Aktivität junger, kirchlich gebundener Predigerstudenten; die «ins Milieu» gingen und dort verkündigten. Die radikale Antwort der Angesprochenen ließ sie schnell adäquat radikale Formen des Apostolats adaptieren. Neben den neuen und heilenden Formen von Gemeinschaft ließ man die Verbindung zu den Kirchen diskret in den Hintergrund treten. Warum sollte die Missionsarbeit durch unnötige psychologische Barrieren unwirksam bleiben?

Aus diesen ersten christlichen Kommunen, deren Mitglieder charismatische Gestalten sind, gingen Führer hervor, deren Initiative andere Plätze erst zu den Zentren der Jesus-Bewegung machte, die sie heute sind.

Eine kritische Geschichte wird den Stellenwert einzelner, vielgenannter Stars der Bewegung zurückrücken müssen. Neben diesen Gruppen wirkten andere Prediger, andere missionarische Gruppen, die vom allgemeinen Jesus-Boom profitierten und heute in teilweise hoffnungslosen Organisationsproblemen verstrickt sind. Auffallend für die Jahre 1970–1971 ist der Wechsel von Führern unter den Gruppen; der Trend ging auf radikalere Lebensformen. In diese Zeit fällt nicht zufällig der Angriff auf die Universität in Berkeley, die Hochburg der radikalen Linken aller politischen Schattierungen. Zur Zeit unserer Beobachtungen war die öffentliche Auseinandersetzung in Berkeley ein Schattenboxen zwischen ausgelaugten Rhetorikern. Die Universität nahm keine Notiz von den Vorgängen auf Sproul Plaza. Die Studenten der Atomphysik, der Genetik, der Sozialwissenschaften gingen mit verschlossenen Gesichtern an den Evangelisten vorüber. Sie verachteten die Irrationalität, mit der ihnen Jesus angedient wird. Das Wissen um die eben ausgestandenen Kämpfe zwischen fanatisierten Ideologen und die andrängenden Probleme der Welt macht sie immun gegen eine Heilslehre, die das individuelle Heil überbetont und dieser Welt vor dem Hintergrund ihres baldigen Untergangs die Chance rationaler humaner Bewältigung nimmt. Wo sich Jesusleute den gesellschaftlichen Problemen stellen, merken sie bald, daß menschliches Leben wesentlich Austragen und Aushalten von Konflikten und Spannungen ist, daß die dauernde christliche Antwort nur gegeben werden kann, wenn die Schriften der göttlichen Offenbarung gründlich studiert werden. An diesem Punkt scheiden sich die Geister; die Zahl der Engagierten schrumpft; die Drifter setzen sich ab.

## Hirten und Herde

Die Theologie der Bewegung läßt sich zusammenfassen in die Botschaft von der Rettung und Erlösung durch Jesus. Diese Botschaft wird ohne Abstriche ernst und wörtlich genommen. Dieses fundamentalistische Verständnis der Offenbarung nimmt auch die Wiederkunft Christi noch in dieser Generation für sicher an. Als Beweise für diesen Hoffnungssatz werden die «Zeichen der Zeit» gesucht. Mit den alttestamentlichen Prophezeiungen hat «The great late Planet Earth» die Eschatologie der Bewegung nachhaltig beeinflusst; über eine Million Kopien sind verkauft, die Verfilmung ist geplant.

Diese drängende und drohende Naherwartung des Herrn bringt striktere Verhaltensnormen. Die moralischen Imperative werden absolut gesetzt. Die Gefahr des Rigorismus droht täglich, vor allem durch Führer, denen die nötige Distanz zu ihrer entscheidenden Wende fehlt. Die Behauptung sei gewagt, daß die einzelnen Gruppen der Bewegung mehr vom soziologischen und psychologischen Make-up ihrer Führer und ihres Verständnisses des Christlichen bestimmt sind als «von der Bibel allein».

Hier liegt für mich das Kernproblem der Bewegung: Da sie sich bisher jeder Institutionalisierung widersetzt, steht und fällt sie mit ihren Führern. Nicht alle diese Führer heißen *Ted Wise* oder *Jack Sparks*. Die meisten von ihnen sind Mittzwanziger, noch nicht lange in der Bewegung, haben erst kürzlich ein suchtfreies Leben begonnen; sie sind übereifrig wie Novizen und unbalanciert wie diese. Ihr Anspruch, als Führer im Namen Gottes aufzutreten, wird bei den meisten nicht gemildert durch Erfahrung und Selbstbescheidung – im Gegenteil. Hier liegt das Problem, daß gutmeinende Eiferer gutwillige Mitläufer in eine Existenz treiben, die auf Hoffnung aufbaut, aber keine Zukunft hat. Wie diesen Führern Geschichtsbeußtsein abgeht, so fehlt ihnen auch ein Bewußtsein für eine zu verantwortende Zukunft. Die Gefahr besteht, daß die heute zwanzigjährigen Jesusjünger in zehn Jahren ein unerfülltes Jesus-Proletariat bilden, mit allen Konsequenzen. Es besteht weiter die Gefahr, daß gewisse Führer zur Ausbeutung des guten Willens ihrer Gefolgschaft übergehen und im Namen Jesu Menschen jene Unfreiheit bringen, die im direkten Gegensatz zur Botschaft Jesu steht. Diejenigen unter den Führern der Bewegung, denen diese Zusammenhänge bewußt sind, wissen noch keinen Weg, wie sie den Mißbrauch von Autorität wirksam verhindern können.

Die Bewegung geht mit Riesenschritten einer Zeit entgegen,

## PLURALITÄT UND PARTEILICHKEIT — POLARISIERUNG UND ESKALATION (II)

Es gibt unter uns, so scheint mir, eine ganze Reihe von zentralen Fragen, die nicht in den Kategorien der Polarität und der Pluralität untergebracht werden können. Viele von denen, die ausgekämpft werden müssen, können allerdings über längere Frist durch Kompromisse entschärft werden, so etwa der Streit um den Zölibat, um den Fortbestand des Kardinals-Kollegiums, um die Nützlichkeit des Diakonats, um die Reform der Orden, um mancherlei andere Reformen, selbst die der Kurie, um die Liturgiereform – die freilich weitgehend auch durch Pluralität gelöst werden kann –, um vielerlei also, was seine Zeit und deshalb seine Ruhe braucht.

Einige Fragen dagegen erfordern, wenn auch keineswegs eine sofortige Entscheidung, wohl aber wegen ihrer geistigen und spirituellen Bedeutung sofortige Stellungnahme und oft Parteinahme. Ich zähle nur wenige Punkte auf: Das Amt; die kirchenpolitischen Konsequenzen des Amtsverständnisses, vom Papst «herunter» bis zur Gemeinde und bis zum einzelnen Christen; auch die Gemeinde selbst, deren ekklesiologischer Ort und Sinn reichlich unbestimmt geblieben sind; die Weihe, das Sakrament, nicht zuletzt die Eucharistie; der wahre Sinn und das wahre Ziel der ökumenischen Entwicklung; die «politische Theologie» und das Verhältnis der Kirche, der Gemeinden, des einzelnen zur gesellschaftlichen und politischen Welt; die konkordatäre Struktur; nicht zuletzt: die Gottesbeziehung, insbesondere die Christologie und die Trinität.

Allen diesen Fragen, die man nicht allzu pedantisch gegen die oben genannte Reihe der durch Kompromiß entschärfbaren Fragen abgrenzen sollte, ist etwas gemeinsam: Es geht – im Bewußtsein der geschichtlichen Kontinuität, nicht aber geschichtlicher Fixierung und Determinierungen – um Jesu Werk und Geist unter Zeitgenossen und für Zeitgenossen. Darum geht es unter anderem um die kritische und positive Kommunikation der Christen mit den wichtigsten Erkenntnisansätzen der letzten Jahrhunderte und vor allem der Gegenwart: Selbst die wenigen, die sich mit dem Idealismus, dem Marxismus, der Psychoanalyse, dem Strukturalismus, der

in der sich die verschiedenen Jesus-Schulen und ihre Führer der Abweichung von der reinen Lehre bezichtigten. Exorzismen und Verdammungen im Namen Jesu finden bereits statt. Ein Blick in die Kirchengeschichte des Abendlandes könnte zur Abkühlung der heißlaufenden Eiferer beitragen. Druck von der Basis der einfachen Mitglieder her könnte diese stoppen. Daß dies nicht geschieht, hängt von der charakterlichen Verfaßtheit des Fußvolkes ab. Die allermeisten sind labile Menschen; sie kommen aus einem Milieu ohne Geborgenheit, sie leben in einer Gesellschaft, deren Strukturen ihnen unheimlich sind, sie sollen Leistungen vollbringen, in denen sie keinen Sinn sehen. Diese jungen Menschen sind dankbar, wenn sie der Sorge um die eigene Existenz ledig sein dürfen.

Bleibt die Frage, wer ihnen dazu verhelfen kann, ein Leben als Christen selbständig zu planen und aufzubauen. Die Eltern? Die Kirchen? Der Staat? Die Führer? Ohne die Zusammenhilfe aller wird es nicht gehen. Zuvor aber müßte die Umwelt die Signale hören, die aus der Jesus-Bewegung zu ihr gesendet werden. Im Neuen Testament steht zu lesen, daß das Tun aus dem Hören kommt. Aber wer ist schon bereit zu hören?

*Reinhold Iblacker, München*

DER AUTOR IST FILMSCHAFFENDER UND HAT EINEN STREIFEN ÜBER DIE JESUS-BEWEGUNG GEDREHT.

Sprachtheorie, den verschiedenen Neopositivismen produktiv auseinandersetzen, beschränken sich meist auf *eine*, auf *ihre* Spezialität; die lehrende und hörende Kirche geht ziemlich gleichgültig an allem vorbei oder reagiert mit Unwillen oder gar Erschrecken.

Immer ist mit der Wahrheitsfrage zugleich auch die der Wahrhaftigkeit gestellt – was die Parteinahme nicht leichter, wohl aber noch dringender macht. Immer faßt sich die Partei des status quo (der man den guten Namen «konservativ» nicht leichtfertig abtreten sollte) als Nicht-Partei, nämlich als einzige legitime Sprecherin (oder gar Autorität) der Wahrheit und der Einheit schlechthin auf. Eben das zwingt jene «Zeitgenossen» schon in der Bestreitung dieses Anspruchs und sodann in den Sachen selbst Partei zu ergreifen, parteilich zu werden: zu kämpfen, sich dabei in mannigfaltiger, den Sachverhalten und dem jeweiligen Bewußtsein entsprechender Weise zu solidarisieren.

### Gemeinden und Ämter

Das gilt für die einzelnen Christen, ihr Gewissen und ihre Aktionen. Es führt, wie angedeutet, zu Solidarisierungen und Gruppenbildungen, zu «Religionsparteien». Es kann aber auch für formelle «Gemeinden» gelten. Ebenso wie es möglich ist, daß der Streit eine Gemeinde teilt und belastet, kann sie, falls sie zu einem gemeinsamen Geist und einer gemeinsamen Haltung ohne Zwang gekommen ist, sich als ganze und als solche parteilich engagieren. Das ergibt sich aus ihrer Qualität als ecclesiola, aber auch wohl schon aus ihrer Qualität als einer Gruppe in der demokratischen Gesellschaft. Wie sie dabei in der Einheit der einen Kirche Jesu Christi bleibt, darüber wird noch zu reden sein. Es könnte sogar für ganze Diözesen gelten, wenn es nicht außerhalb Südamerikas unwahrscheinlich wäre, daß in einer so großen Region Übereinstimmung ohne Terror und Manipulation erreicht wird. Immerhin: Es gibt Beispiele.

Andererseits ist den höchsten Amtsträgern Behutsamkeit anzuraten. Besser ein Papst, der Distanz gewinnt, um jeweils nach Kräften schiedsrichterliche Dienste tun zu können, als ein

Papst, der zur Partei wird, weil er die Parteilichkeit nicht wahrhaben will. Eine ähnliche Distanz wird man ja auch einem vorgestellten «Reformpapst» und jedem Bischof sowie anderen Instanzen anraten müssen. Sie haben zur Zeit einen schwierigen Weg zu gehen, auf dem sie weder die pastorale Sorge für alle (besonders für die Schwachen) verraten dürfen, noch aber die unmittelbarsten und dringendsten Engagements, die das Evangelium den Christen heute nahelegt. Sie sind daher aus der Zone der Eskalation und der Konflikte nicht herausgenommen. Man darf und muß ihnen aber einen besonderen Status zubilligen, der von Fall zu Fall und von Ort zu Ort zu verschiedenen Konsequenzen führen wird: Ihre Beziehung auch zur äußeren Einheit der Kirche hat nicht ganz denselben Charakter, wie die theologisch und spirituell ebenso relevante Beziehung zu dieser Einheit, die jedem Christen, jeder Gruppe und auch jeder Religionspartei eigen sein sollte.

### Paradoxie der Religionsparteien

Die Paradoxie der gegenwärtigen Lage – es wurde schon angedeutet – besteht darin, daß die status-quo-Partei auf Grund ihres orthodoxistischen und ungeschichtlichen Kirchenverständnisses die Einheit erzwingen will, sie eben dadurch gefährdet und obendrein Partei wider Willen und meist ohne Wissen wird, daß dagegen die andere «Religionspartei» gerade dadurch, daß sie sich als Teil, als Partei, erkennt und begrenzt, nicht nur formal die andere anerkennt, sondern sich dadurch gerade auch zur Einheit bekennt: zu der im Glauben an die Kirche Jesu Christi realen, geistig und spirituell aber noch zu erstrebenden Einheit. Sie sieht sich real als Teil – freilich als Teil, der die ganze Kirche durch Erneuerung und Aktualisierung für eine neue Einheit öffnen möchte.

Ist die «Linke» durch jene Haltung «pharisäisch»? Ihre Anhänger sind es, wenn sie sich vor Gott und den Menschen und in ihrem eigenen Gewissen für bessere Christen halten. Sie sind es nicht, wenn sie ihre Sache für die bessere Sache halten. Wie sollten sie zu dieser Sache gekommen sein und für sie eintreten, wenn es anders wäre? Daß auch die status-quo-Partei ihre Sache für die bessere hält, ist ihr zuzugestehen: eben das macht die Kämpfe hart und die Parteilichkeit unvermeidlich – bis sie überwunden sein wird.

### Bedingungen und Grenzen der Parteilichkeit

Es kann für den, der Partei ergreift, keinen Plan und keine Strategie geben, kein fixiertes Ziel. Der Vorgang ereignet sich in der Dialogik und Dialektik der wahren Geschichte. Da ihr Ganzes als solches uns nicht zugänglich ist, ruft jeder Schritt, ruft jedes Wort, das aufrichtig und in der Anstrengung der Erkenntnis auf dieses Ganze hin gerichtet wird, auch dann eine andere als die erwartete und erwartbare Antwort heraus, wenn es von ebenso aufrichtigen und angestrengt Erkennenden beantwortet wird. Immer schallt es anders aus dem Wald heraus, als man hineinruft. Das gilt für die Reaktionen der Partner wie für die der Gegner. Es liegt also keine gerade Straße der Reform vor uns, sondern ein unbekannter Zick-Zack-Weg, dessen Abschnitte erst gesucht und gefunden werden müssen: jeweils hic et nunc.

Dieser Einsicht entspricht geistlich die Bereitschaft zur Selbstkritik, zu Korrekturen, ja zu immer neuem Anfang. Ihr entspricht vor allem die Bereitschaft zum Hören auf das Wort Gottes – auf das Wort, das durch die erfreulich konvergierende neuere Exegese tiefer erschlossen worden und noch tiefer abschließbar ist, auf alle Dimensionen dieses Wortes, das Gott ist, und auf jenes andere «Wort», das für den Christen und die Kirche die Welt ist, die existierende Menschenwelt, ihre Not und ihr Bewußtsein. Diese Welt verlangt eine christliche Antwort: sie ist für uns Anruf, Herausforderung, Hilferuf und Angebot der Hilfe zugleich. Das gilt nicht nur für die persönli-

che Spiritualität, sondern auch im Bereich des geistigen Kampfes, den die Partei Johannes' XXIII. in der Kirche und um die Kirche führt. Es gilt für die Innerlichkeit von Einzelnen und Gruppen und für die gemeinsamen Aktionen im Bereich des Bewußtseins (der Theologie, der Wissenschaft überhaupt, der Bildung) und der Änderungen von Strukturen.

Diese Offenheit in der doppelten Dimension der Innerlichkeit und der Aktion läßt sich auch im altmodischen Begriff der Buße erfassen. Sie zielt ja (was schlecht unterrichtete Christen nicht wissen) ganz auf das Licht ab: auf ständigen Neubeginn und Wiedergeburt. Aber sie enthält untrennbar davon auch die «dunkle» Reflexion über das gegenwärtige und vergangene Versagen (was besser unterrichtete Christen neuerdings vergessen).

Die Partei der Erneuerung muß das als geistliche Begleitung ihrer ständigen intellektuellen Selbstkritik nicht nur für sich selber wissen, sondern sie hat auch für das Versagen der andern Partei und der ganzen Kirche mitzubüßen, nicht nur in dem vulgären Sinn, daß sie die Folgen aller Übel mitzutragen hat, sondern ernstlich: das Versagen der andern hängt auch vom eigenen Versagen ab. Vor allem aber kann niemand, der sich im Heil auf die reale Einheit der Kirche von Anbeginn bis heute verläßt, jenes Versagen von sich abweisen: Wir sind solidarisch nicht nur mit den Heiligen, sondern auch mit den Sündern, nicht nur mit den großen Leistungen, sondern auch mit den großen Verraten der Kirche, nicht nur mit Franziskus, sondern auch mit Konstantin, Alexander VI. und dem heiligen Modernistenverfolger Pius.

Der Gegner kann zum «Feind» werden, dann nämlich, wenn er nicht partiell gegen uns kämpft, sondern unsere Existenz bestreitet. Die Werbung Jesu, den Feind zu lieben, setzt ihn voraus. Das Gebot lautet nicht: «Du sollst keine Feinde haben», sondern: «Liebe Deine Feinde». (Aus vielen anderen Stellen ließe sich ergänzend hinzufügen: «Werde aber du selbst niemandes Feind»: Bestreite nie total die Existenz Deines Gegners.) Die Feindesliebe schwächt die Energie des notwendigen Kampfes nicht ab. Sie versucht vielmehr, mitten im Kampf den Feind mit den Augen Gottes zu sehen und in ihm Gottes Kind und den Menschenbruder zu erkennen. Das ist eine äußerste Zumutung der Bergpredigt, die schärfste Probe aufs Exempel – auch der Partei der Erneuerung der Kirche. Zum Glück geht es in den Religionskämpfen, von denen wir reden, nicht (mehr) um Tod und Leben; aber auch für verfeindete Inquisitoren und ihre Opfer gilt, was Jesus von Todfeinden im wörtlichsten Sinn erwartet: In dem Augenblick, da einer jemanden zu töten gezwungen ist, ist kein anderer in einem höheren Maß sein Nächster, ihm mehr anheimgegeben, mehr auf ihn angewiesen als der, der von ihm den Tod empfangen muß.

Es hilft alles nichts: So verständlich ein Zorn etwa über Perfiditäten in Rom und anderswo sein mag und so unmöglich es erscheinen mag, im Augenblick dieses berechtigten Zornes, der unser Herz überflutet (und Adrenalin in unser Blut ergießt), den feindlichen Mitchristen und Mitmenschen zu lieben: wir haben ihn auch in der Nähe dieses Zornes als Feind-Nächsten dem anzuvertrauen, dessen Liebe größer ist als unser zum Glück menschliches, also emotionales Herz, auch in dieser Angelegenheit. Das ist «erbaulich» gemeint, im ursprünglichen Sinn des Wortes: nicht frömmlicherisch, sondern aufbauend, konstruktiv. Aber dieses Baelement darf die konstruktive Arbeit an der ecclesia semper reformanda nicht schwächen, wenn sie im Verlauf der Geschichte einer bestimmten «Partei» anvertraut zu sein scheint: es wird sie vielmehr stärken. Manchmal wird es die Methode mäßigen, manchmal sie eher noch wirksamer machen, sie vor allem mit Humor anreichern. Es bleibt aber wahr, daß der Faustschlag auf den Tisch die ehrlichste Form des Dialogs sein kann: Die Form nämlich, in der man dem Gegner die Ehre antut, ihn ernstzunehmen.



## Verknötungen mit politischer Parteilichkeit

In der Bundesrepublik schaukeln sich seit einigen Jahren, vor allem seit den elenden Vorgängen um die Ostpolitik im Bonner Parlament, seit dem Versagen der Koalition und den deprimierenden Methoden der Opposition, die politischen Gegensätze immer bedrohlicher auf. Diese parteipolitische Eskalation ist leider, aber aus unabweisbaren Gründen, stark mit der theologischen und kirchenpolitischen verstrickt. Das gilt keineswegs ausnahmslos; manche Katholiken engagieren sich nur je in einem der beiden Bereiche: im Staat oder in der Kirche. Manchmal sind die Engagements sogar gegenläufig: status-quo-Christen sind in der Politik progressiv, geistlich Progressive hängen wirtschaftspolitischen Konzeptionen und Führern der CDU/CSU an. Da ich mich zur Parteilichkeit bekannt habe, darf ich sagen: Sie hängen der Partei der Honoratioren und Pragmatiker an, die sich christlich nennt, aber beginnt, das Wort «law and order» mit «Ruhe und Ordnung» zu übersetzen. Ich nahm und nehme gegen sie Stellung, weil ich von ihrem – oder vielmehr von einigen ihrer Männer – Willen zur Macht schwere Gefahren für Vaterland und Demokratie heraufziehen sehe. Nun, das ist meine persönliche Meinung und Entscheidung; aber es ist nicht abzuleugnen, daß die Listen der Geistlich-Progressiven und der politisch «linken» Katholiken sehr hohe Übereinstimmungen zeigen.

Das ist auf den ersten Blick erfreulich für den, der sich in beiden Bereichen analog engagiert und seit Jahrzehnten über ihren notwendigen Zusammenhang reflektiert hat. Aber auf den zweiten Blick kündigt es eine erhebliche Verschärfung der Lage an, ja brisante Vermischungen. Nicht jeder hat die Gabe der Unterscheidung, und vor allem nicht jeder kann sie auf sich

selber anwenden. Deshalb kann ein Bekenntnis zur Parteilichkeit in der Bundesrepublik (und in anderer Weise gewiß auch anderswo) nicht naiv und unproblematisch sein. Man muß wissen, was man sagt, wenn man von Parteilichkeit spricht.

### Erasmus, nicht «erasmisch»

Man muß das sehen, um in der Gesellschaft, in der Kirche und bei sich selbst gegen das Schlimmste gewappnet zu sein: Daß aus der dringend notwendigen Verbindung der Sache des Menschen und der Sache Gottes, aus dem Versuch, ihre Identität hier und jetzt konkret zu artikulieren, ein peinliches Gemisch kämpferischer Affekte wird.

Aber zurücknehmen kann ich das Bekenntnis zur Parteilichkeit nicht. Die Zeiten Romano Guardinis, mindestens des Guardini-Images, sind vorbei. Dafür sollte man sich einmal genauer mit Erasmus von Rotterdam beschäftigen, dessen Holbein-Bildnis Guardini so ähnlich sah. Erasmus war keineswegs «weder Fisch noch Fleisch», keineswegs ein feiger Protestant und ein unzuverlässiger Katholik: er war kein Appeaser, er war Partei – freilich eine zwar sehr präzise bestimmte, aber doch winzige Partei zwischen den verrückt gewordenen Großparteien. Sollten unsere geistlichen und politischen Religionsparteien ebenso verrückt werden, so wird vielleicht nur die Partei der Nachfolger des Erasmus akzeptabel bleiben. Jener Mann ist den beiden Großparteien unterlegen, und die Folgen kennen wir. Wenn sich die Geschichte wiederholen sollte, wird seine Position, die verblüffend die der nachkonziliaren Erneuerung vorwegnahm, abermals scheitern. Was Gott verhüten möge. (Und nach Kräften jeder von uns.)

Walter Dirks, Wittnau

## DIE GRENZEN DES WACHSTUMS

Die Erde ist endlich, das weiß man seit Kolumbus und ahnte es schon immer. Die Grenze aber schien weit weg zu sein. Die Futurologen des Hudson Institutes und ihr Direktor *Hermann Kahn* haben jedenfalls 1967 noch keinen Verdacht geschöpft, daß es anders sein könnte, als sie das Buch «The Year 2000» schrieben. Heute erscheint dieses futurologische Buch bereits reichlich antiquiert. Denn nun dämmert es überall: die Erde ist wirklich endlich, nicht nur an sich, sondern für uns; endlich als Wohnplatz, der uns Schutz und Nahrung gewährt, endlich als Mülltonne und endlich als Schatzkammer. 1968, nur ein Jahr nach Hermann Kahns optimistischer Futurologie, stellte sich *Aurelio Peccai*, einer der großen Kapitäne der italienischen Wirtschaft, die Frage, wie weit entfernt diese Grenze noch sei und wie lange es noch dauere, bis wir mit verheerenden Folgen auf diese Mauer krachen. Um diese Frage möglichst vielseitig zu beleuchten, gründete er den «Club of Rome», der heute gut 70 Mitglieder aus 25 Ländern zählt. Zu diesem Club gehören bedeutende Männer der Wissenschaft und Technik, der Wirtschaft und Verwaltung. 1970 gab der Club einem Team von 17 Wissenschaftlern unter der Leitung von *Dennis L. Meadows* (USA) den Auftrag, die Wachstumsphänomene unserer Zivilisation zu untersuchen.

Die Analyse wurde am Massachusetts Institute of Technology (MIT) durchgeführt und ihre Ergebnisse im März dieses Jahres unter dem Titel «Limits to Growth» veröffentlicht. Der Bericht wendet sich an ein weiteres Publikum. Er wurde gleichzeitig in ein Dutzend Sprachen übersetzt mit dem Ziel, eine weltweite Diskussion über die mutmaßlichen Grenzen des Wachstums auszulösen. Die deutsche Ausgabe erschien im Mai unter dem Titel «Die Grenzen des Wachstums» (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart). Das Buch untersucht die Natur und

die Wirkungen des beschleunigten Wachstums wichtiger wirtschaftlicher Zustandsgrößen. Es sind dies vor allem die Weltbevölkerung, das Industriekapital (als wichtigster Faktor einer starken Wirtschaft und eines hohen Lebensstandards), die Lebensmittelproduktion, die Rohstoffvorräte und die Verschmutzung.

### Die Tücke des exponentiellen Wachstums

Der MIT-Bericht illustriert zunächst die Natur des beschleunigten Wachstums mit folgender Geschichte:

Ein persischer Höfling soll einmal seinem König ein kunstvolles Schachbrett geschenkt und als Honorar etwas sehr harmlos Aussehendes erbeten haben, nämlich nur ein einziges Getreidekorn für das erste Feld und für jedes folgende die jeweils doppelte Kornzahl wie für das vorausgehende, also für das zweite Feld zwei Körner, für das dritte vier, für das vierte acht usw., abzuliefern jeweils am Ende einer Ernte. Auf das 10. Feld entfallen erst 512 Körner, auf das 21. aber bereits über eine Million, und die Körner für das 64. Feld vermöchten auch alle Getreidefelder der Erde zusammengenommen nicht zu produzieren (S. 19).

Wir haben es hier mit einem Beispiel beschleunigten Wachstums zu tun. Die gleiche jährliche Wachstumsrate, nämlich 100%, bezieht sich auf einen immer größeren Basiswert. Der Rate entspricht eine bestimmte Verdoppelungszeit, in unserem Fall ein Jahr. Ein solches Wachstum mit konstanter Rate und folglich jährlich steigendem Zuwachs nennt man exponentiell, im Gegensatz zum linearen Wachstum mit gleichbleibendem Zuwachs und daher sinkender jährlicher Wachstumsrate. Die Wachstumsraten der genannten fünf Zustandsgrößen sind glücklicherweise viel niedriger, ihre Verdoppelungszeiten viel länger.

## Die wachsende Bevölkerung

Wir haben es bis zum Überdruß gehört: die Menschheit explodiert. Für 1650 schätzt man die Weltbevölkerung auf eine halbe Milliarde und die entsprechende Wachstumsrate auf 0,3%. Das ergibt eine Verdoppelungszeit von 250 Jahren. 1970 betrug die Weltbevölkerung 3,6 Mia und die Wachstumsrate 2,1% mit einer Verdoppelungszeit von 33 Jahren. Die Raten sind höher und die Verdoppelungszeiten kürzer geworden. Das Wachstum verlief nicht nur exponentiell, sondern sogar überexponentiell, weit schlimmer als in Malthus' Vision.

Seit Ende des 17. Jahrhunderts fällt in den heutigen Industrieländern die Sterbeziffer. Die Gründe dafür sind bekannt: Steigende Leistungsfähigkeit der Landwirtschaft und des Transportwesens verringern die Hungersnöte; Medizin und Hygiene (vor allem in den Städten) werden verbessert, die Epidemien verschwinden, die Säuglingssterblichkeit geht zurück. Gleichzeitig verharrt die Geburtenziffer auf der alten Höhe oder steigt sogar noch etwas an (vermehrte Arbeitsplätze, frühere Heirat, weniger Unverheiratete bei gleicher durchschnittlicher Kinderzahl pro Familie). Sie beginnt erst Ende des 19. Jahrhunderts zu fallen. In einigen Städten und Regionen hat sie die Sterbeziffer erreicht oder sogar unterschritten. In den Entwicklungsländern beginnt die Sterbeziffer viel später zu fallen (gegen 1900), dafür aber um so schneller. Die Geburtenziffer zeigt noch keine eindeutige Abwärtstendenz. Wann wird sie zu fallen beginnen? Wie in Europa, erst nach dem Erreichen eines ersten Höhepunktes der Industrialisierung? Wann wird die Geburtenziffer die Sterbeziffer erreichen, so daß der Geburtenüberschuß Null wird und die Bevölkerung stationär? Und wie groß wird dann die Weltbevölkerung sein?

Wenn man die Wachstumsrate (Geburtenüberschußziffer) als Funktion der Zeit aufzeichnet, erhält man eine glockenförmige Kurve. Die Fläche unter dieser Kurve heißt Geburtenüberschußfläche, die Kurve selbst die Geburtenüberschußkurve. Für Europa beginnt diese Kurve um 1700 merklich zu steigen, erreicht gegen Ende des 19. Jahrhunderts ihren Höhepunkt, fällt seither ab und dürfte gegen das Jahr 2000 das Niveau zu Beginn des 18. Jahrhunderts erreichen. Die Basis der Glockenkurve umfaßt somit fast 300 Jahre. Die entsprechende Kurve für die Entwicklungsländer beginnt später, steigt aber steiler und höher, und es ist noch nicht sicher, ob sie bei einer Überschuffziffer von 21 ihren Höhe- und Wendepunkt erreicht hat.

Nun vermutet W. Fucks (in «Formeln zur Macht»), daß die Geburtenüberschußflächen genügend groß gewählter Regionen stets ungefähr gleich groß seien. Auf Grund dieser Annahme extrapoliert er die Geburtenüberschußkurve der Industrie- und Entwicklungsländer und kann nun daraus die Größe der Weltbevölkerung im stationären Zustand berechnen. Fucks findet 10–12 Mia Menschen. Dagegen wendet K.E. Zimen mit Recht ein, daß diese Annahme nicht sehr realistisch sei. Denn das würde bedeuten, daß die Entwicklungsländer ihre Geburtenüberschußziffer weit schneller als es den Industrieländern gelänge auf annähernd Null herunterholen müßten, nämlich in weniger als der halben Zeit aus mehr als der doppelten Höhe. Und das wäre ohne rücksichtslose Zwangsmaßnahmen doch wohl kaum möglich, trotz aller intensiven Propaganda und forcierter Industrialisierung.

K.E. Zimen formuliert anstelle der Hypothese gleicher Geburtenüberschußflächen die Hypothese gleicher Zeiten für die Reduktion des Geburtenüberschusses (in «Angewandte Chemie»). Er nimmt an, daß der Höhepunkt der Geburtenüberschußkurven für Industrie- und Entwicklungsländer erst um das Jahr 2000 definitiv überschritten und der Fußpunkt der Glockenkurve erst etwa hundert Jahre später erreicht werde. Unter diesen Annahmen kommt Zimen auf die unvorstellbare Zahl von 30–32 Mia Menschen im stationären Zustand.

Gegen Zimens Hypothese läßt sich einwenden, daß die Geburtenüberschußkurve der Industrieländer ihren Höhepunkt definitiv überschritten habe und es nicht ausgeschlossen sei, daß die Kurve für die Entwicklungsländer noch vor dem Jahr 2000 zu sinken beginne. W. Fucks errechnet offensichtlich eine optimistische, K.E. Zimen dagegen eine pessimistische Grenze. Irgendwo zwischen 10 und 30 Mia wird sich die Bevölkerungszahl einpendeln.

Die meisten Demographen sind sich einig: Was immer wir unternehmen werden, die Bevölkerungszahl wird sich auf jeden Fall verdoppeln bis verdreifachen, bevor sie stationär wird.

Denn die Eltern des Jahres 2000 sind zum größten Teil schon geboren, in vielen Entwicklungsländern machen die 15jährigen und jüngeren Leute über 40% der Bevölkerung aus, und es dauert im weltweiten Durchschnitt etwa 53 Jahre (und im Jahr 2000 vielleicht schon 70 Jahre), bis ein Mensch wieder stirbt und ausscheidet. Nehmen wir an, daß die Kinderzahl pro Familie bis zum Jahr 2000 weltweit auf zwei sinke (famille de remplacement), dann stiege die Einwohnerzahl von 3,5 Mia um 1970 auf 5,8 um 2000 und käme erst bei 8,2 Mia endlich zum Stehen.

Das Beispiel illustriert eine *erste wichtige Besonderheit* vieler beschleunigter Wachstumsprozesse, nämlich die zeitliche Verzögerung zwischen dem Auftreten der Ursache (Schrumpfen der Familiengröße) und der vollen Wirkung (Stillstand des Bevölkerungswachstums). Verzögerungsfaktoren können entscheidend werden wie Wachstumsraten.

## Die wachsende Wirtschaft

Wachstum des Bruttosozialprodukts steht auf dem Programm jeder Regierung. Möglichst großer Anteil daran ist das Ziel jedes Verwaltungsrates, jeder Gewerkschaft und der meisten Familien. Nur wenige streben nicht nach Einkommenserhöhung, sobald sie einmal gemerkt haben, daß sie erreichbar ist. Entscheidend für das Wirtschaftswachstum sind die Rate der Kapitalinvestition und die Rate des Kapitalverschleißes. Auch diese Faktoren hängen, genau wie Geburten- und Sterbeziffer, von zahlreichen andern Faktoren ab (Profitstreben, Beseitigung von Arbeitslosigkeit, Verfügbarkeit von Rohstoffen usw.). Auch im Wirtschaftswachstum machen sich zeitliche Verzögerungsfaktoren bemerkbar. Der Bau eines Atomkraftwerkes verschlingt während mehreren Jahren Kapital, bevor es Strom zu produzieren beginnt. Und ein Eisenbahnnetz, in dem nichts mehr investiert wird, produziert Transportleistung noch für viele Jahre, bevor es zu zerfallen beginnt und die Produktion sinkt. Diese Verzögerungsfaktoren sind aber kleiner als beim Bevölkerungswachstum, die Wachstumsraten dafür größer. In den sechziger Jahren nahm die Industrieproduktion global um 7% pro Jahr zu. Das bedeutet eine Verdoppelung alle vierzehn Jahre. Trotzdem ist die Armut in der Welt nicht wesentlich kleiner geworden. Das weist auf eine *zweite wichtige Besonderheit* exponentiellen Wachstums hin: Es verstärkt schon bestehende Unterschiede. Es werden zwar alle reicher, aber der Unterschied zwischen Reichsten und Ärmsten klappt immer weiter auseinander.

	1	2	3	4	5
Indien	524 Mio	2,5%	100 Dollar	1,0%	140 Dollar
Japan	101	1,0	1 190	9,9	23 200
BRD	60	1,0	1 970	3,4	5 850
USA	201	1,4	3 980	3,4	11 000

1 Einwohnerzahl 1968.

2 Jährliche Wachstumsrate der Bevölkerung, Durchschnitt von 1961–68.

3 Bruttosozialprodukt (BSP) pro Kopf und Jahr 1968.

4 Jährliche Wachstumsrate des BSP pro Kopf von 1961–68.

5 BSP pro Kopf und Jahr im Jahre 2000 bei gleichbleibenden Wachstumsraten.

Weder das Wachstum der Wirtschaft noch das der Bevölkerung besitzt eine innere Grenze. Sie regulieren sich nicht selber, sie werden von außen reguliert, nämlich von den übrigen drei der eingangs erwähnten fünf Zustandsgrößen. Sie sind gewiß nicht die einzigen begrenzenden Faktoren, aber wohl die wichtigsten.

## Die Grenzen des exponentiellen Wachstums

Wie rasch exponentielles Wachstum gegen endgültige Grenzen stößt, illustrieren die Autoren des MIT-Reports mit folgender Geschichte:

«In einem Gartenteich wächst eine Lilie, die jeden Tag auf die doppelte Größe wächst. Innerhalb von dreißig Tagen kann die Lilie den ganzen



Teich bedecken und alles andere Leben im Wasser ersticken. Aber ehe sie nicht mindestens die Hälfte der Wasseroberfläche einnimmt, erscheint ihr Wachstum nicht beängstigend; es gibt ja noch genügend Platz, und niemand denkt daran, sie zurückzuschneiden, auch nicht am 29. Tag. Noch ist ja die Hälfte des Teiches frei. Aber schon am nächsten Tag ist kein Wasser mehr zu sehen» (S. 21 f.).

Die Lilie hat ihr eigenes Wachstum und das der anderen Lebewesen zum Erliegen gebracht. Wie für das Wachstum der Lilie, so existieren auch für das Wachstum der Bevölkerung und der Wirtschaft unüberschreitbare Grenzen. Die Abschätzung dieser Grenzen ist unentbehrlich. Denn es könnte für uns bereits der 29. Tag angebrochen sein.

### Die Grenze der Nahrungsmittelproduktion

Die FAO schätzt das bebaubare Land der Erde auf 3,2 Mia Hektar (ha). Erst die Hälfte davon wird genutzt, aber es ist die weitaus bessere Hälfte.

Java, zum Beispiel, ist zum Bersten voll mit Menschen, Borneo, nur wenige 100 km im Norden, ist fast menschenleer, obwohl diese Insel im gleichen klimatischen Gürtel wie Java liegt. Woher rührt dieser Unterschied? Java ist aus basischen bis neutralen Erstarrungsgesteinen aufgebaut, die einen milden nährstoffreichen Boden abgeben. Borneo dagegen besteht aus sauren Erstarrungsgesteinen und den davon abgeleiteten Sedimentgesteinen. Sie liefern sauren nährstoffarmen Boden, der für landwirtschaftliche Produktion denkbar ungeeignet ist (vgl. Resources and Man, S. 70 ff.).

Aber Borneo ist doch von tropischen Regenwäldern bedeckt, die eine gewaltige Biomasse darstellen mit einer Produktivität, die jedes Ackerland in den Schatten stellen muß! Das täuscht. Tropische Böden unterliegen weithin einer scharfen inneren Auslaugung. Nährstoffe, die das verwitternde Gestein freisetzt, werden ins Oberflächen- und Grundwasser geschwemmt und gehen für die Pflanzen verloren, es sei denn, die gelösten Nährstoffe werden von einem viele Meter tiefen dichten Wurzelwerk aufgefangen, wie das nur ein Wald aufbauen kann. Zudem stammen die jährlich benötigten Nährstoffe eines Regenwaldes (auf mageren Böden zumindest) zum allergrößten Teil gar nicht aus der Gesteinsverwitterung, sondern aus der Zersetzung der Pflanzenmassen in der Humusschicht. Der Wald lebt sozusagen von den Zinsen des eigenen Kapitals, das er im Verlaufe von Jahrhunderten sehr langsam aufgebaut hat. Ackerland, das dem Urwald durch Rodungen abgerungen wird, riskiert daher oft in kürzester Zeit hoffnungslos zu degenerieren, und man muß froh sein, wenn das Land noch als Weide benützt werden kann. Tropische Böden über basischen Erstarrungsgesteinen und nährstoffreichem Schwemmland, die einer solchen Auslaugung besser widerstehen, sind aber meist schon seit Jahrtausenden Ackerland (z.B. Java, Mekong- oder Gangesdelta).

Technisch können magere Böden verbessert werden, aber nur bei weit überdurchschnittlichen Gaben von Kalk, Nitrat-, Phosphat-, Kalium- und Magnesiumdünger unter gewaltiger Anstrengung des Bergbaus, der chemischen Industrie, des Transportwesens und im Bau von Drainage- und Bewässerungssystemen. Das verlangt Kapital (weit über 1000 Dollar pro ha im Durchschnitt), hohes technisches Können und viel Pioniergeist. Und sehr oft fehlt es an allen drei.

Wann wird die Grenze des potentiell bebaubaren Landes erreicht sein? Heute trifft es auf jeden Kopf der Erdbevölkerung 0,4 ha Ackerland, 0,5 ha Weideland und 0,08 ha überbaute Fläche (Wohnhäuser, Fabriken, Verkehrswege). Der zunehmend benötigte Lebensraum wird ja meist dem Ackerland entzogen – und nicht immer dem schlechtesten. Nimmt man nun an, daß die Weltbevölkerung weiterhin mit 2,1% pro Jahr wächst, dann wird das verfügbare Ackerland um das Jahr 2000 aufgebraucht sein. Dabei ist die Qualität der Ernährung noch nicht verbessert. Denn wollte man jedem Erdenbewohner 0,9 ha Ackerland zur Verfügung stellen wie dem Amerikaner, dann wäre alles Ackerland schon heute aufgebraucht. Eine globale Verdoppelung der Produktivität verschiebt das Erreichen der Grenze nur um eine Generation, eine Vervielfachung um zwei Generationen. Das klingt ganz unwahrscheinlich, ergibt sich aber aus der Eigenart des exponentiellen Wachstums (vgl. Abb. 1).

Die Grafik illustriert eine *dritte* wichtige *Besonderheit* des exponentiellen Wachstums: Präzise Zahlenwerte sind für manche

Fragestellung gar nicht notwendig, etwa für die Abschätzung physischer Grenzen des beschleunigten Wachstums. Angenommen, man hätte vergessen, den zukünftigen Baulandbedarf von der Ackerfläche abzuziehen, so würde dieser Fehler weniger als zehn Jahre ausmachen.

Während eine Verdoppelung der landwirtschaftlichen Produktivität global durchaus möglich erscheint, ist eine Vervielfachung bereits fraglich. In diesem Fall betrüge die globale durchschnittliche Produktivität des (inklusive schlechten!) Ackerlandes gegen 2500 g Trockenmasse pro m<sup>2</sup> und Jahr (Wurzeln, Halme, Blätter miteingerechnet). Das ist etwa das Doppelte der globalen durchschnittlichen Produktivität der Wälder und rund das 15fache der Produktivität der Ozeane (vgl. Scientific American, September 1970).

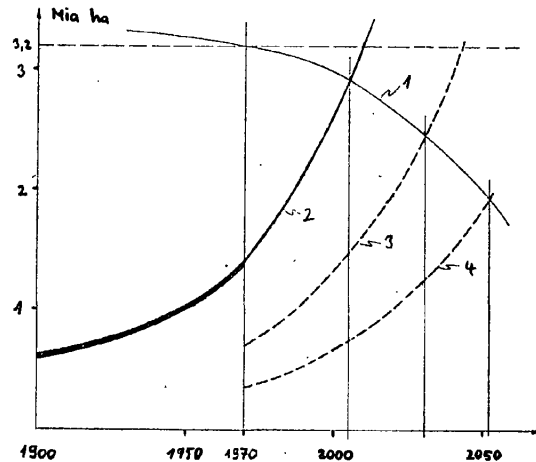


Abb 1: Landwirtschaftlich nutzbares Land (nach Abb. 10 aus «Die Grenze des Wachstums», leicht verändert).

Potentiell Ackerland 1970: 3,2 Mia ha. Zunehmender Baulandbedarf verringert diese Fläche in Abhängigkeit vom Bevölkerungswachstum von 2,1% (Kurve 1). Umgekehrt steigt der Ackerlandbedarf mit der Zahl der Bevölkerung nach Kurve 2 bei gleichbleibender, nach 3 bei verdoppelter und nach 4 bei vervierfachter Produktivität. Zeitpunkt der Erschöpfung: das Jahr 2005 (resp. 2030 und 2051). Zugrundegelegter Landbedarf: 0,08 ha Bauland pro Kopf, 0,4 ha Ackerland pro Kopf.

Wenn also das Bevölkerungswachstum weitergeht wie heute, dann wird noch in der ersten Hälfte des 21. Jahrhunderts die unüberschreitbare Grenze des verfügbaren Bodens erreicht, erst recht, wenn die heutige Ernährungslage quantitativ und qualitativ für die hungrige Hälfte der Weltbevölkerung verbessert werden soll. Dabei wird das Problem noch durch die Tatsache verschärft, daß die Grenze in verschiedenen Regionen unterschiedlich früh erreicht wird. Denn in Asien sind schätzungsweise bereits 85% der potentiellen Ackerfläche unter Pflug, in Südamerika dagegen erst etwa 12%.

Die Grenze des bebaubaren Landes ist aber nicht die einzige Grenze der Nahrungsproduktion. Eine andere derartige Grenze stellt die Versorgung mit Süßwasser dar.

Der Wasserbedarf der Landwirtschaft steigt schon allein infolge der Steigerung der Produktivität bei gleichbleibender Ackerfläche. In der BRD fallen im Jahr durchschnittlich 825 mm Niederschläge. Davon verdunstet die Pflanzendecke 371 mm (Mittelwert von 1951–60). Das sind 81 mm mehr als in den Jahren 1900–1930. Der Grund dafür ist allein der erhöhte Bedarf an Transitwasser der ertragreicher gewordenen Kulturpflanzen, Wasser, mit dem die Pflanzen die in erhöhtem Maße benötigten Nährstoffe aus dem Boden in den Pflanzenleib befördern (vgl. Umschau in Wissenschaft und Technik 71, 73 ff., Nr. 3/1971). Eine weitere wesentliche Steigerung der Produktivität des Ackerlandes dürfte ohne teilweise Bewässerung in der BRD gar nicht mehr realisierbar sein. Gleichzeitig ist auch der Wasserbedarf von Haushalt und Industrie gewaltig gestiegen. Selbst in einem klimatisch so ausgleichenen Gebiet wie Mitteleuropa wird man in Zukunft Wasser importieren, mit Hilfe billiger Energie (wenn es so etwas je geben wird) aus dem Meer gewinnen oder es bewirtschaften müssen, indem die Industrie zur weitgehenden Wiederverwendung (Recycling) ihres Brauchwassers gezwungen wird, ebenfalls unter wachsendem

Energieaufwand. Auch der steigende Wasserbedarf nähert sich also unaufhaltsam der durch die Niederschläge gegebenen Grenze.

Eine dritte Grenze der Nahrungsmittelproduktion bilden die begrenzten Phosphatlagerstätten, die heute unsinnigerweise in großem Maßstab für die Herstellung von Waschmitteln vergraben und der zukünftigen Landwirtschaft entzogen werden, nur weil die Waschmaschinen sich mit Großmutter's Seifenlauge schlecht betreiben lassen!

Gewiß kann das Erreichen dieser Grenzen durch technische Maßnahmen verzögert werden: Die Landgrenze durch die Erzeugung synthetischer Lebensmittel, die Wassergrenze durch Entsalzen von Meerwasser. Aber die dazu notwendigen Rohstoffe und Energien müssen dem physikalischen System der Erde entzogen werden. Und diese sind beschränkt, nicht zu reden vom absolut und relativ beschleunigt ansteigenden Kapitalbedarf einer solchen technisierten Landwirtschaft: Kapital, das der Industrie und dem Privatverbrauch entzogen werden muß.

### Die Grenzen der Rohstoffe

Die selbständig gewordenen Kolonialländer benötigen Devisen. Und da sie keine nennenswerte Exportindustrie besitzen, wissen sie nichts Eiligeres zu tun, als ihre besten und nicht selten letzten Rohstofflager mit dem Kapital jener hochindustrialisierten Länder zu erschließen, die ihre eigenen Rohstofflager zum größeren Teil schon aufgezehrt haben. Eine seit Jahren anhaltende Rohstoffschwemme und entsprechend gedrückte Preise sind die Folge davon. Die Entwicklungsländer beginnen aber zu realisieren, daß sie die Basis ihrer eigenen industriellen Entwicklung allzu billig verkaufen. Sie versuchen daher mehr und mehr, den momentanen Käufermarkt in einen Verkäufermarkt zu verwandeln, was ihnen ja beim Rohöl zu gelingen scheint. Der gegenwärtige Rohstoffüberfluß ist also nicht Ausdruck unerschöpflicher Vorräte, sondern die Folge einer bestimmten wirtschaftlichen Konstellation. Der Überfluß kann über Nacht in Knappheit umschlagen.

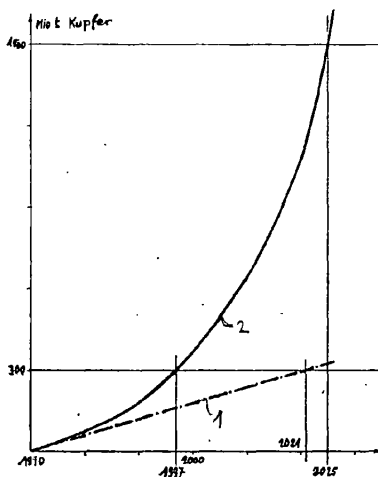


Abb. 2: Lebensdauer der Kupfervorräte  
Kurve 1 bei gleichbleibendem Abbau von 5,9 Mio t pro Jahr (Abbaumenge 1970); Ende der Vorräte um 2021.  
Kurve 2 bei einer jährlichen Zuwachsrate von 4,6%; Ende der bekannten Vorräte 1997, Ende fünfmal größerer Vorräte um 2025.

Wie sieht nun die Situation aus? Als Beispiel diene das Kupfer: Es ist das technisch wichtigste Buntmetall und nur zum Teil durch Aluminium oder andere Stoffe ersetzbar. Die sicheren und wahrscheinlichen Vorräte an Kupfer, die sich annähernd zu heutigen Kosten abbauen lassen, werden auf etwa 300 Mio (metrische) Tonnen geschätzt. Dieser Vorrat reicht für 51 Jahre, wenn jährlich nicht mehr abgebaut wird als 1970 (5,9 Mio t). Da aber der Bedarf an Elektrizität pro Kopf und die Zahl der Köpfe steigt, steigt auch der Bedarf an Kupfer, erst recht, wenn mehr und mehr Entwicklungsländer den «take off

point» ihrer industriellen Entwicklung erreichen. Bei einer vermutlich nicht zu hoch gegriffenen jährlichen Steigerungsrate von 4,6% ist der Vorrat aber in 27 Jahren aufgebraucht. Ähnliche Verhältnisse herrschen bei Erdöl und Erdgas (und beim Uran, falls die schnellen Brutreaktoren, die das Uran 50 bis 100 mal besser ausnützen als die heutigen Reaktoren, zwanzig und mehr Jahre auf sich warten lassen) und ebenso bei vielen Metallen, die der Veredelung des Stahls dienen (vgl. Abb. 2). Wiederum zeigt die Grafik, daß es auf genaue Zahlen nicht ankommt, um eine Tendenz verlässlich zu prognostizieren. Selbst wenn neue Riesenlagerstätten entdeckt werden sollten oder submarginale Lagerstätten infolge technischer Fortschritte oder stark erhöhter Rohstoffpreise wirtschaftlich ausgebeutet werden können (zum Beispiel Kupfererze unter 0,5% Metallgehalt), wird das Ende keineswegs in weite Ferne gerückt. Eine Verfünffachung der Kupfervorräte verdoppelt gerade die Gnadenfrist.

Die Geschichte der Rohstoffausbeutung wird freilich nicht so verlaufen, wie die Kurve nahezu legen scheint. Denn bevor die Lagerstätten tatsächlich erschöpft sein werden, ziehen die Preise gewaltig an, zwingen die Verbraucher, das Kupfer nur in den unentbehrlichsten Fällen anzuwenden, die Produkte dauerhafter zu gestalten, das Altmaterial sorgfältig zu sammeln und wiederzuverwenden (Recycling, das beim Kupfer heute weltweit erst etwa 10% des Bedarfs ausmacht). Solche Massnahmen, die die Lebensdauer der Lagerstätten verlängern, gelten heute noch weitgehend als unwirtschaftlich. Der Preismechanismus als Indikator für die heranrückende Erschöpfung von Lagerstätten kann allerdings versagen. Die heutige Abbautechnik gestattet nämlich, die Abbaukosten trotz sinkenden Metallgehaltes der Erze in tragbarem Rahmen zu halten. Das gilt zumindest für Riesenlagerstätten, die im Tagbau ausgebeutet werden. Ein substantieller und rascher Preisanstieg wird erst in der Nähe des Erschöpfungspunktes zu erwarten sein. Das aber kann zum raschen Zusammenbruch ganzer Industriezweige führen.

### Die Grenzen der Verschmutzung

Die chemischen Elemente befinden sich an vielen Stellen der Erdkruste in Konzentrationen, die 10-1000 fach höher liegen als die geologische Konzentration dieser Elemente. Gebirgsbildung und Verwitterung haben zu diesen Anreicherungen geführt, die heute als Rohstofflager die Grundlage unserer technischen Zivilisation sind. Was die Natur im Verlauf von Jahrmillionen unter gewaltigem Energieaufwand gesammelt hat, das zerstreut der Mensch in wenigen Generationen. Bisher in der Erdkruste sicher eingespernte Stoffe (und die daraus hergestellten Verbindungen) gelangen in unnatürlichen, ständig steigenden Raten in die Biosphäre, die auf diese Neuankömmlinge gar nicht gefaßt sein kann. Sie wirken zerstörend.

Auch hier existiert eine unüberschreitbare Grenze, die Grenze der Belastbarkeit der Biosphäre mit Fremdstoffen, angefangen vom Quecksilber über das DDT bis zu den radioaktiven Edelgasen der Atomindustrie. Wo diese Grenze liegt und wie rasch wir uns ihr nähern, können wir bis heute nur vermuten. Wir geben Tausende von Substanzarten zum Teil in Millionen von Tonnen jährlich an die Umwelt ab und wissen von den wenigsten wirklich bis ins Detail, was mit ihnen eigentlich geschieht.

Trotz, ja gerade wegen dieser Unkenntnisse sollten wir das Wachstum der Güterproduktion bremsen. Denn die Produktion einer jeden Gütereinheit erzeugt eine bestimmte Schadstoffmenge, die man zwar durch technische Maßnahmen reduzieren, aber auf keinen Fall eliminieren kann. Früher oder später wird das Verschmutzungsniveau mit der wachsenden Gütermenge erneut ansteigen, und eines Tages wird die Grenze, eher früher als später, erreicht sein, jene Grenze, die unsere Gesundheit und Nahrungsmittelproduktion gefährdet.  
(Fortsetzung folgt)

Paul Erbrich, Feldkirch

# Erklärung des Bischofs und der Priester von Ciudad Juárez (Mexiko)

Durch diese Erklärung möchten wir, der Bischof und die Priester der Diözese Ciudad Juárez, Chihuahua, uns an das Volk wenden. Wir fühlen uns gedrängt zu sprechen, weil wir die prophetische Aufgabe haben, Christus und sein Evangelium Menschen, die in konkreten Situationen leben, zu verkünden, und weil «die Zeitumstände es erfordern, daß wir uns für eine umfassende Befreiung des Menschen, ja jetzt sogar für seine Weiterexistenz auf Erden einsetzen» (Synode 71, Gerechtigkeit in der Welt). Gewiß gibt es einige, die, aus persönlichem oder Gruppenegoismus heraus, es gerne sähen, wenn wir furchtsam, stumm und uninteressiert für die Menschen und ihre Probleme wären oder wenn wir höchstens von Dingen der «Seele» sprächen und so unserer Aufgabe, den ganzen Menschen zu retten, untreu würden. Die Verkündigung des Evangeliums muß aber heute im Rahmen jener Ereignisse geschehen, die das ganze Land beunruhigen. Wir sehen darin die Frucht einer andauernden sündhaften Situation, die dem Plan Gottes widerspricht und die von uns einen ernsthaften Einsatz zur Befreiung des Menschen von all dem, was ihn entmenschlicht, verlangt. In dieser Situation schließen wir uns dem Pastoralbrief des mexikanischen Episkopates zum ersten Jahrestag von «Populorum progressio» an: «Niemand soll sich durch jene einschüchtern lassen, die angeblich aus Eifer für die «Reinheit» und «Würde» der priesterlichen und religiösen Tätigkeit solches Eingreifen der Kirche als «politisch» abstempeln.»

Wir beziehen uns auf jene Vorfälle, die sich seit den Studentenunruhen von 1968 immer wieder ereignet haben und die heute besonders in Banküberfällen und Entführungen von reichen Leuten bestehen. Es handelt sich dabei nicht um isolierte Fälle, sondern um Glieder in einer Kette, die immer länger zu werden droht.

Die Regierungserklärungen und die Massenmedien versuchen die Ereignisse herunterzuspielen oder sie als gewöhnliche Verbrecherakte abzustempeln. Das Volk, das man während langer Zeit zur Passivität und zum politischen Schweigen verurteilt hatte, ist verwirrt, unruhig, niedergeschlagen und erschreckt.

## Christliche Reaktion

Angesichts solcher Unruhen können auch wir Christen uns verwirren lassen und so nicht bis zum Grund der Ereignisse vorstoßen. Wir stehen auch leicht in Gefahr, mit unserer gegenwärtigen Situation zufrieden zu sein und bequem und teilnahmslos in einer Randsituation zu leben, anstatt in den gegenwärtigen Ereignissen die Stimme des Herrn zu hören, der von uns eine engagierte Antwort verlangt und uns einlädt, an der menschlichen Geschichte mitzuarbeiten. «Oh, daß ihr heute auf seine Stimme hörtet! Verhärtet euer Herz nicht ...» (Ps 95; 7, 8).

Wir schließen die Möglichkeit nicht aus, daß ausländische Interessen versuchen, für ihre eigenen Ziele in unserem Land eine chaotische Situation zu schaffen. Dieser Umstand vermindert aber in keiner Weise die Tatsache, daß wir in einem ungerechten Zustand leben, den es dringend zu beheben gilt.

Wir glauben nämlich, daß die Gewaltakte ein verzweifeltes Verlangen nach Gerechtigkeit und Freiheit miteinschließen. Trotz sehr zweifelhafter Motive, die in bestimmten Fällen mitspielen, sind diese Akte oft ein Schrei der Tragik von Personen, denen man systematisch alle rechtlichen und demokratischen Wege versperrt hat. So sehen sie sich zur Gewalt gedrängt, um zu versuchen – koste es, was es wolle –, eine noch größere Gewalt – die um so gefährlicher ist, als sie sich unter der subtilen Maske einer falschen Demokratie verbirgt – zu brechen. Diese falsche Demokratie ist einer der Gründe für jene Ungerechtigkeit, die bisweilen sogar Menschen getötet

hat beim Versuch, die Ideale der Gerechtigkeit, der Freiheit und des Friedens, für die sich so viele Menschen unseres Landes interessiert haben, zu unterdrücken.

Wir möchten es ganz klar sagen, daß wir uns weder durch Erklärungen noch durch die unglückselige Unterdrückung von seiten der «Ordnungskräfte» beeindrucken lassen.

Wir gehen auch nicht mit jenen einig, die den Menschen durch gewaltsame Mittel helfen wollen, auch wenn wir jeden zu achten, ja selbst zu bewundern wissen, der fähig ist, sein Leben für ein Ideal hinzugeben.

Wie wir selbst leicht feststellen können und wie auch die offiziellen Statistiken zeigen, vergrößert sich der Abstand zwischen Armen und Reichen ständig, statt sich zu verringern. Das Volk wird durch ungerechte Strukturen unterdrückt und man gibt ihm keine Möglichkeit zu angemessener Mitarbeit im ökonomischen, politischen und kulturellen Bereich:

▷ Im ökonomischen Bereich: Es sind hauptsächlich die Arbeiter, die den Reichtum produzieren. Aber nicht sie, sondern die Besitzer der Produktionsmittel, die das Kapital anhäufen, ziehen Nutzen daraus. Diese Situation verweigert sich, weil die Gewerkschaften und Landarbeitervereinigungen für politische Ziele benützt und dadurch unfähig werden, sich mit echter Autonomie für das Wohl ihrer Mitglieder einzusetzen.

▷ Im politischen Bereich gibt es keine Beteiligung, weil die Entscheidungen «von oben her» aufgezwungen werden und weil der Zusammenschluß des Volkes systematisch verhindert wird. Daraus entsteht bei den Bürgern eine politische Apathie und Interesslosigkeit für all das, was das Wohl von ganz Mexiko betrifft.

▷ Obwohl nach dem Gesetz die Bildungsmöglichkeiten für alle gleich sind, gibt es auch im kulturellen Bereich nicht genügend Möglichkeiten, weil die Vermögensverhältnisse die unterprivilegierten Klassen in sehr engen Schranken halten. Daraus ergibt sich, daß die höhere Bildung – obwohl vom ganzen Volk bezahlt – vor allem der reicheren Klasse zugänglich ist. Die Lehrpläne fördern zudem eine Ideologie, die auf die Erhaltung der gegenwärtigen Strukturen abzielt.

In dieser Lage und bei all den Ungerechtigkeiten, die einer selbst erleidet oder bei andern beobachtet, darf der authentische Christ nicht passiv bleiben und sich nicht mit einer falsch verstandenen Resignation und Hoffnung auf ein anderes Leben trösten. Jeder Christ ist ein Mitwirkender an der Befreiungstat Christi, die den ganzen Menschen in Zeit und Ewigkeit umfaßt. Christus selbst sprach immer tapfer. Er verkündete und tat die Wahrheit. Er wagte es, sich mit den Mächtigen dieser Erde zu konfrontieren. Er klagte die Gewissen der Unterdrücker direkt an und er nahm entschieden für die Armen und Entrechteten Partei. Die dramatischen Ereignisse, die wir eingangs erwähnten, sind deshalb für uns ein dringender Ruf Gottes, unsere politischen, sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen und religiösen Institutionen tiefgreifend zu erneuern. Wir müssen sehen, was in ihnen veraltet, verfälscht und faul geworden ist und müssen den Mut haben, die Sache zu ändern, auch wenn dies gegen unsere eigenen egoistischen Interessen geht.

## Mitverantwortung

Wir Priester wollen uns nicht als Richter aufwerfen. Wir sind uns bewußt, daß wir ein Teil unseres Landes sind und wir fühlen uns deshalb mitverantwortlich für seine Leistungen und Irrtümer, für seine Erfolge und Fehlthaten. Im besonderen sehen wir, daß wir unsere Stimme nicht immer mutig und entschieden jenen geliehen haben, die wegen Armut und Unwissenheit keine haben. Wir bedauern auch, daß viele Christen ihre Ohren nicht für die Befreiungsbotschaft Christi öffneten, wenn sie in unseren Kirchen verkündet wurde und wenn Päpste und große kirchliche Versammlungen Gerechtigkeit forderten.

Um in erster Linie uns selbst zu engagieren, rufen wir alle auf – jene in öffentlichen Ämtern, die Unternehmer, die Fachleute, die Arbeiter, die Bauern, alle Jugendlichen, vor allem auch die Studenten –, eine gesunde Kritik mit Mut und Gelassenheit hinzunehmen, und zwar ohne Streitereien und gegenseitige Anklagen, um so zu einer wirksamen Tat zu gelangen.

«Jeder möge sich selbst prüfen, um zu sehen, was er bis jetzt getan hat und was er tun sollte. Es genügt nicht, einmal mehr die Prinzipien in Erinnerung zu rufen, die offensichtlichen Ungerechtigkeiten aufzuzeigen und sie mit prophetischer Stimme anzuklagen. Solche Worte haben kein echtes Gewicht, solange sie nicht in jedem einzelnen durch ein geschärftes Gewissen

## Stimmungsbild aus Mexiko

In einer unterzeichneten Stellungnahme halten der Provinzial der Jesuiten von Mexiko und sieben Offiziale seiner Provinz fest, daß sie ohne die Anmaßung, die geistlichen Leaders zu sein, ihr Volk auf dem Weg zur Befreiung begleiten wollen. Sie drücken ihre Solidarität mit den öffentlichen Erklärungen der Bischöfe von Chihuahua und Ciudad Juárez aus.

Gleichzeitig haben zwei Ex-Jesuiten Anlaß zu einer heftigen Auseinandersetzung gegeben. *Joaquín Sáenz Arriaga*, Verfasser des Buches «Die neue Kirche des Montini», in dem der Papst als häretisch erklärt wird, wurde exkommuniziert. Das Buch «Marx und die Bibel» von *Porfirio Miranda* erhielt das kirchliche Imprimatur.

Als Mitbeteiligter an diesen Entscheidungen wurde Kardinal *Miguel Darío Miranda* Zielscheibe der Hetzjagd einer anonymen Gruppe, die vom nordamerikanischen und mexikanischen Kapital unterstützt wird. Sie beschmierte das Haus des Kardinals, wartete auf den Strassen, um ihn zu beschimpfen, und liess das Wappen an seiner Titularkirche in Rom herunterreißen.

Die Hauptpunkte der gleichzeitigen Pressekampagne waren:

1. Eine überschwengliche Verteidigung des P. Sáenz Arriaga.
2. Wiederholte Angriffe auf den als unrechtmässigen, häretischen Papst und Usurpator bezeichneten Paul VI.
3. Einschüchterung der mexikanischen Bischöfe mit dem Ziel, sie mundtot, unterwürfig und unter sich uneins zu machen.

Mit dieser Kampagne sollte die Kirche als Parteigängerin der rechtsradikalen Gruppeninteressen erhalten bleiben. *Enrique Maza* schrieb im «Excelsior»:

**Herausgeber:** Institut für weltanschauliche Fragen  
**Redaktion:** Mario von Galli, Ladislaus Boros, Jakob David, Albert Ebnetter, Robert Hotz, Ludwig Kaufmann, Josef Renggli, Raymond Schwager, Karl Weber

**Anschriften** von Redaktion und Administration: Scheideggstr. 45, CH-8002 Zürich, ☎ (01) 36 07 60

**Bestellungen, Abonnemente:** Administration

**Einzahlungen:** Schweiz: Postcheck 80-27842 –

Deutschland: Postscheckkonto: Stuttgart 62 90

«Orientierung», Zürich – Österreich: Sparkasse

der Stadt Innsbruck, Scheckkonto Nr. 133.629 (Ver-

merk 0001/268499 «Orientierung») – Frankreich:

Crédit Commercial de France, CCP 1065, «Orientierung»

C.E. Suisse No 020/081.7360 – Italien:

Postscheckkonto: Roma 1/28545 «Orientierung»

Zürich

**Abonnementspreise:** Ganzes Jahr: Fr. 22.– / Aus-

land: sFr. 25.– / DM 22.– / öS 145.– / FF 33.– /

Lit. 3700.– / US \$ 7.–

**Halbjahresabonnement:** Fr. 12.50 / Ausland: sFr. 14.– /

DM 12.50 / öS 75.–

**Studenten-Abonnement:** Schweiz Fr. 13.50 / Ausland:

sFr. 15.– / DM 13.50 / öS 80.– / Lit. 2100.–

**Gönnerabonnement:** sFr./DM 30.– (Der Mehrbetrag

von sFr./DM 8.– wird dem Fonds für Abonnemente

in Länder mit behindertem Zahlungsverkehr

zugeführt.)

**Einzelexemplar:** sFr./DM 1.50 / öS 9.–

für seine eigene Verantwortung und eine effektive Tat getragen werden.

Zu dieser Gewissensschärfung für die Pflichten gegenüber der Gesellschaft und der Kirche rufen wir alle Christen und alle Menschen guten Willens auf und laden sie ein, demütig, aber entschlossen zur Tat zu schreiten.

Heute ist die Stunde für große Entscheidungen da: Die Stimme Christi ruft uns alle auf, uns für unsere Brüder einzusetzen. Niemand möge sich fernhalten, sondern jeder leiste seinen Beitrag gemäß seinen Kräften und seiner eigenen Berufung. Gott möge Sie segnen und stärken!» (Paul VI., 23. Dezember 1971).

«Solange die Bischöfe schwiegen und untätig den Standpunkt dieser Gruppen im Namen eines sogenannten «Glaubens» und einer sogenannten «Orthodoxie» teilten, geschah weder ihnen noch den Priestern noch den engagierten Laien etwas. Sobald aber ein Bischof begann, mit ihnen, mit diesem «Glauben» und mit dieser «Orthodoxie», die wesentlich in der Unterwerfung unter die Interessen der entsprechenden Herren bestand, nicht mehr übereinzustimmen, richtete man eine ganze Batterie von Waffen gegen ihn – und zwar Waffen, die im Namen von «Glaube» und «Orthodoxie» sind: Verleumdung, Falschheit, Verunglimpfung und Einschüchterung... Dazu haben die entsprechenden Gruppen ein schönes Stück Geld... Sie haben Angst vor einem mutigen Bischof und noch mehr Angst vor vielen mutigen Bischöfen, vor einem einigen und entschlossenen Episkopat. Sie haben Angst vor einer Kirche, die mutig sich selbst erneuert und für die soziale Gerechtigkeit einsteht.»

Der Hauptvorwurf gegen den Kardinal besteht darin, daß er nach «links» tendiere. Er habe einen «Traditionalisten» exkommuniziert und ein pro-kommunistisches Buch von zweifelhafter Orthodoxie unterstützt. *Arturo Pedrosa* schrieb im «El Universal»:

«Priester, die sich selbst Marxisten nennen, sind die Unterstützer des Kardinals Darío Miranda. Priester, die sich selbst für eine traditionelle Kirche erklären, werden von ihm exkommuniziert.»

Als Oberer des inzwischen ausgetretenen *Porfirio Miranda* hatte der Provinzial die Erteilung des Ordens-Imprimatur zu rechtfertigen. Er tat es mit einem Artikel im «Excelsior». Das Buch war durch die ordensübliche Zensur gegangen und hatte dabei die nötigen Korrekturen erfahren. Der Provinzial schrieb unter anderem:

«Einige Thesen dieses Buches mögen in unserer gegenwärtigen Lage Skandal erregen. Aber die beleidigten Kreise sollen sich fragen, ob der Skandal nicht davon ausgeht, daß man es den Christen so schwer macht, die nötigen Konsequenzen der Gerechtigkeit in die Praxis umzusetzen.»

Diese beiden Fälle machen den tiefen Konflikt unter den Katholiken Mexikos deutlich. Die Verantwortlichen der dortigen Kirche spüren, daß die Verhärtung der extrem rechten Positionen für die Kirche verhängnisvoll wäre. Sie sind deshalb entschlossen, die Kirche von jeder Verstrickung mit den engen Interessen des mexikanischen Kapitals freizuhalten.

(Aus: SJ-Information, Rom)

## Zur Titelseite

Die *Worte des Abwesenden Gottes* sind von *Carl Amery* als Schlußwort zu seinem jüngst erschienenen Buch *Das Ende der Vorsehung* (Rowohlt-Verlag, 253 Seiten) gestaltet worden. Man denkt dabei an die Antwort Jahwes im Buch Job. In «Übung eins» findet sich denn auch eine Anrede an Gott, die sich mit den Jahwe-Reden an Job auseinandersetzt. Es spricht «in seinem Herzen» der «Prominente Laie auf Safari», der (nach absolvierter Interkirchenkonferenz) gerade dabei ist, mit seinem Präzisionsgewehr auf Behemoth, den großen Elefanten, anzulegen. Der Abwesende Gott spricht seinerseits zu Progressiven wie zu Konservativen und vergißt auch nicht die produktionsversessenen Genossen samt Ernst Bloch (vom finster-weisen-natur-baal): Wer immer «am Ende» die «herrliche Zukunft» absolut setzt, übt selbstmörderisch Herrschaft und Ausbeutung am «Untertan» Natur. Darin sieht Amery die «gnadenlosen Folgen des Christentums» (Untertitel), gegen die er den *Club of Rome* zum Zeugen für seinen Ruf zur Umkehr aufruft.